



66. JAHRGANG

weltweit

WEC INTERNATIONAL E. V. · WELTWEITER EINSATZ FÜR CHRISTUS



Mission und Angst

Menschen gewinnen – Gemeinde bauen! **6.2015**

Liebe Leser,

„In der Welt habt ihr Angst“, hat schon Jesus gesagt (Johannes 16,33), „... aber Angst ist ein schlechter Ratgeber“, so der Volksmund. Leider sagt der Volksmund nicht, wie wir mit ihr umgehen können.

Ich saß in der Mensa der Tübinger Universität und kam mit meinem Gegenüber ins Gespräch. „Was, du willst Missionar in Afrika werden? Weißt du auch, was du da tust?“ Der junge Arzt wollte mich vor dem Schlimmsten bewahren und sagte: „Nach dem Essen gehen wir mal in die Bibliothek, da zeige ich dir einen schönen Atlas mit tropischen Krankheiten. Dann kannst du sehen, worauf du dich einlässt. Überlege dir gut, was du da vorhast.“ Ich wollte mir die gruseligen Einzelheiten ersparen und ging nicht mit.

Angstmacher gibt es viele, und jeder hat andere. Für den einen sind es Krankheit oder Alter, bei dem nächsten sind es die Schlangen, das Verlassen der Heimat, die Einsamkeit, die geringe Aussicht auf einen möglichen Ehepartner auf

dem Missionsfeld, die schlechte finanzielle Versorgung ...

Irgendwie hat der junge Arzt Recht gehabt. In der Tat hatten wir als Familie in Afrika ungewöhnlich viel mit dem Thema Krankheit zu tun. Auf diesem Gebiet mussten wir viele Ängste ausstehen.

Angst ist eine der Angriffswaffen des Widersachers Gottes, mit denen er uns lähmen will. In diesem Heft lesen Sie, mit welchen Ängsten Missionare zu tun haben und wie sie damit umgehen. Bei Angst hilft mir am meisten, den Blick auf Jesus zu richten, der sagt: „In der Welt habt ihr Angst, aber lasst euch nicht entmutigen: Ich habe die Welt besiegt!“ (Johannes 16,33 nach *Hoffnung für alle*).

Ihr 

Johannes Böker, Missionsleitung



Inhalt

2 Editorial

3 Umgang mit Angst

4 Leben ist immer gefährlich

6 Ein bewegendes Erlebnis

7 Ich habe Angst – und nun?

8 Eine große Herausforderung

9 Ein Indianer kennt keinen Schmerz

10 Befreiung aus Angst und Bindung

12 „Fürchte dich nicht!“

13 Eine unvergessliche Weihnachtszeit

14 Gott Raum geben

15 Unsere Kurzzeitmitarbeiter



Informationen *(zum Heraustrennen)*

1 Aus dem Missionshaus

2 Nachrichten aus der WEC-Welt

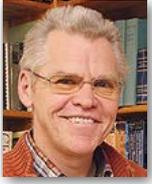
3 Gebetsnachrichten

7 Impressum

8 Anzeigen

Titelbild: iStockphoto.com/matejmm Rückseite: shutterstock.com/Igor Zubkis

Umgang mit Angst



Pfr. Martin Till ist Mitarbeiter am Studienzentrum „Cornerstone“, Niederlande.

Als die Kundschafter Israels aus dem „verheißenen Land“ Kanaan zurückkehrten (4. Mose 13; 5. Mose 1) brachten sie beeindruckende Früchte mit. Aber: „Wir sahen **ein größeres und mächtigeres Volk, als wir es sind, und riesige Städte**, deren Mauern **bis in den Himmel** reichten, und sogar **Riesen** – die Anakiter! ... Wir kamen uns neben ihnen wie **Heuschrecken** vor!“ (4. Mose 13,33 ff.). Es gab viel Grund für berechtigte Angst. Direkt aus der Wüste kommend, ohne stehendes Heer und schwere Waffen, war den riesigen Menschen und Mauern wenig entgegenzusetzen. – Doch „Mauern bis zum Himmel“, „Riesen“, „Heuschrecken“? War das nicht vielleicht übertrieben? Angst hat eine eigene Dynamik: Sie macht aus ernstzunehmenden Herausforderungen „riesige“ Probleme! Bei zehn der zwölf Kundschafter war das geschehen.

Ein Gegensatz

Zwei der Kundschafter, Josua und Kaleb, dagegen „zerrissen ihre Kleider“ (4. Mose 13,8) aus Entsetzen über die negativen Aussagen ihrer Kollegen und betonten: „Wenn der Herr uns gnädig ist, wird er uns in das Land bringen!“ (4. Mose 14,6). Woher kam dieser Unterschied? Josua war viele Jahre lang Moses engster Mitarbeiter gewesen (4. Mose 11,28). Er diente Mose und „verließ das Zelt der Begegnung *nie*“

(2. Mose 33,11). Er hatte eine enge Gemeinschaft mit Gott. Kaleb war vermutlich Ausländer (von edomitischer Abstammung!). Sein Name bedeutet auf Hebräisch „Hund“! Doch Gott urteilte über ihn: „Mein Diener Kaleb dagegen ist anders: Er hat die Nachfolge hinter mir her erfüllt“ (4. Mose 14,24, wörtlich aus dem Hebräischen). Vertrauen auf Gott fällt nicht vom Himmel. Es wird in vielen Jahren der Jüngerschaft eingeübt und gefestigt.

Angsterlebnisse

Von meinem eher gefühlsorientierten Wesen und empfindlichen Magen her habe ich viel mit Angst zu tun. Auch als Missionar blieb mir Angst nicht erspart: 1988 ein Krankenhausaufenthalt in Lissabon, schon eine Woche nach meiner Ankunft, wegen einer verschleppten Lungenentzündung; 1999 im Heimataufenthalt ein Krebsbefund, den mir als frischgebackenem Ehemann und Vater der Arzt per Telefon mitteilte; 2001 der Anblick von Gewehren, die während eines Raubüberfalls auf unsere Station in Guinea-Bissau auf mich bzw. uns als

Ehepaar gerichtet waren; 2007 die Mitarbeitersituation am Studienzentrum *Cornerstone*, als unser Team auf sieben Mitarbeiter geschrumpft war, halb so viele wie üblich, für eine Rekordzahl von 44 Studenten. Doch Jesus war immer dabei und gebrauchte gerade Erfahrungen wie Einsamkeit, Schwachheit, Krankheit und Bedrohung, um mich in der Beziehung zu ihm wachsen zu lassen.

Eine besondere Waffe

Angst gehört zum Menschsein dazu. Die Psalmen sprechen offen davon. Angst ist weder Versagen noch Strafe und schon gar nicht Sünde! Jesus sagt in Johannes 16,33: „Auf der Erde erlebt ihr viel Schweres. Aber habt Mut, denn ich habe die Welt überwunden.“ Hätten die Jünger keine Angst gehabt, wäre es unnötig gewesen, ihnen Mut zuzusprechen! Haben wir geübte Ohren und Herzen, um mitten in den Stürmen Jesu Stimme zu hören und an ihm festzuhalten? Margitta Herrmann, eine inzwischen verstorbene WEC-Missionarin, sprach mir einmal dieses Wort zu: „Die Waffe gegen die Angst ist das Vertrauen!“ Das war Josuas und Kaleb's Geheimnis und kann auch unseres werden. ■



Ein bewegendes Erlebnis

Jonathan



© shutterstockphoto.com/Asiamet-Pakistan

Es war zur Zeit des Regimes von Saddam Hussein. Ich stand auf einem Flachdach im Nahen Osten und versuchte, auf meinem kleinen Radiogerät die BBC-Nachrichten zu hören und herauszufinden, was eigentlich los war. Eben noch hatten wir mit unseren Nachbarn beim Abendessen gegessen. Wie immer lief der Fernseher. Doch plötzlich änderte sich das Programm. Soldaten defilierten zu Marschmusik. Die Stimme des Sprechers klang nervös. Wir verstanden nur Bruchstücke, aber in den Gesichtern der Gastgeber stand Panik. Alles, was sie sagen konnten, war: „Es ist Krieg! Überall!“ Wir verabschiedeten uns. Sie gingen zu ihren Verwandten, deren Haus ein Kellergeschoss besaß. Selbstverständlich hätten sie uns mitgenommen, wenn wir gewollt hätten.

Entscheidungssituation

Die prekäre geographische Lage unserer Stadt war eindeutig: Es dauerte fast eine halbe Stunde, um auf einer vernünftigen Straße aus dem Tal, in dem sie lag, herauszukommen, und Saddams Truppen brauchten nur 15-20 Minuten, um genau diesen Weg zu blockieren. Nun stand ich also auf dem Dach – aber der BBC berichtete gar

nichts! Auf der großen Hauptstraße in einiger Entfernung bildete sich eine von Minute zu Minute länger werdende Kolonne von Autos voller Menschen, die sich rechtzeitig in Sicherheit bringen wollten.

bleiben oder gehen? In der Stadt eingeschlossen werden oder in einer Autokolonne voller panischer Leute steckenbleiben? Ich hatte Angst, die falsche Entscheidung zu treffen. Nicht so sehr wegen mir selbst als wegen meiner Frau. Wir waren noch nicht lange verheiratet und auf eine solche Situation nicht vorbereitet. Es gab kein Team, mit dem man sich hätte besprechen können. Unser Telefonnetz war auf die Stadt beschränkt, und unser Teamleiter wohnte außerhalb.

Unerklärliche Wendung

Da geschah etwas, was ich auch heute noch nicht erklären kann. Plötzlich war alle Angst und Unruhe weg und fast greifbar ein unendlicher Friede in mir und um mich herum. Ich wusste genau: Wir konnten bleiben. Ich ging ins Haus hinunter, und wir legten uns schlafen. Am nächsten Morgen war alles ruhig. Vorsichtshalber fuhren wir zum

Teamleiter, um die Lage zu besprechen. Auch da bestätigte sich, dass wir bleiben durften.

Was gibt den Ausschlag?

Diese Erfahrung hat mir Jahre später sehr geholfen, als ich selbst von Europa aus für ein Team zuständig war, das in unserem früheren Land arbeitete. Ein Krieg im großen Stil kündigte sich an. Wieder stellte sich die Frage: Dürfen sie bleiben? Müssen sie gehen? Eltern, Verwandte, Gemeinden und Heimatzentren drängen in solchen Fällen aus verständlichen Gründen darauf, dass Mitarbeiter nach Hause kommen, wo sie „sicher“ sind. Sind sie es wirklich? Was gibt in solchen Situationen den Ausschlag? Unsere Angst? Gottes Friede? Handeln wir aus einer Gewissheit heraus, dass Er uns zeigt, was richtig ist?

Oft gibt es keine einfachen Antworten. Aber aufgrund dieser Erfahrung fiel es mir leichter, hinter den Teamkollegen zu stehen, die den Eindruck hatten, sie sollten bleiben. Meine Erfahrung half mir, die Teamentscheidung jenen gegenüber zu vertreten, die zu Recht große Bedenken hatten. Dass das Team dann bewahrt blieb, war ein unendlich bewegendes Geschenk Gottes. Genauso wie der Friede damals auf dem Dach. ■



© shutterstockphoto.com/Bojan Pavlukovic

© shutterstockphoto.com/Frompage

Ich habe Angst – und nun?

*Von einer Mitarbeiterin
im Nahen Osten*

Ich hatte bereits einige Jahre in „meinem“ Land verbracht, als in einer knapp 700 km entfernten Stadt drei christliche Fachkräfte, zwei Frauen und ein Mann, während einer Arbeitsbesprechung ermordet wurden. Die Schüsse alarmierten Umstehende, der Täter wurde ergriffen und weiteres Blutvergießen verhindert. Das Motiv des Angreifers: Seine Frau war vom liebevollen Umgang der Christen mit ihr sehr beeindruckt, und er wollte dieses Zeugnis christlicher Nächstenliebe, deren Kraft er kannte, auslöschen.

Dem Auftrag treu sein

Obwohl wir weder Landsleute der Ermordeten noch Angehörige ihrer Organisation waren, kondolierten uns einige Leute. Nach ihrem Verständnis gehörten wir als Christen zusammen. Mir war klar: Das, was unseren Glaubensgeschwistern geschehen war, konnte jederzeit auch uns zustoßen! Einige Zeit kam es mir, ob unterwegs oder in einem Haus, immer wieder in den Sinn, dass jetzt gerade jemand auf mich zielen könnte, um mich umzubringen. Bald merkte ich, dass ich wegen dieser Gedanken ständig angespannt war. Es musste sich etwas ändern, wenn ich im Land bleiben sollte. So bat ich Gott, mir in dieser Situation deutlich zu machen, ob ich bleiben oder gehen sollte. Falls ich bleiben sollte, musste er diese wiederkehrenden Vorstellungen wegnehmen und mein Vertrauen zu meinen Mitmenschen wiederherstellen. Gott

tat das. So konnte ich weiter unbeschwert den Menschen in der Gegend dienen.

Zu eigenen Grenzen stehen

Einige Jahre später flammten in unserem Land bürgerkriegsähnliche Auseinandersetzungen zwischen einer fundamentalistischen Gruppe und Regierungstruppen auf. Die Gefechte beeinflussten den Alltag in unserer Stadt zwar wenig, aber wir mussten uns mit den Auswirkungen eines Krieges auseinandersetzen. Jeder, der die Gegend und die Arbeit aus Sicherheitsgründen verlassen wollte, durfte dies jederzeit mit dem Segen unserer Gemeinschaft tun; das war unser Grundsatz. Einer koreanischen Kollegin wurde deutlich, dass ihr die Umstände Angst machten und sie in ihre Heimat zurückkehren sollte, um unserer Arbeit nicht zu schaden (nach dem Prinzip aus 5. Mose 20,8: „Jeder, der sich fürchtet und mutlos ist, soll umkehren. Sonst steckt er vielleicht die anderen mit seiner Angst an“). Ich bewunderte meine Kollegin sehr für ihre Ehrlichkeit und den Mut, zu ihren Grenzen zu stehen. Es war umso mutiger, als koreanische Gemeinden zu jener Zeit sehr hohe Erwartungen hinsichtlich Opferbereit-



© shutterstockphoto.com/DavorLovinac

schaft und Treue zur Aufgabe an die von ihnen ausgesandten Mitarbeiter hatten. Nach einer Neuorientierungsphase in ihrer Heimat setzte sich diese Kollegin in einem anderen Land ein. In 5. Mose 20,8 wird zwar eine deutliche Anweisung gegeben, was ängstliche Mitarbeiter tun sollen, aber ihr Empfinden wird nicht verurteilt. Aus den Berichten von Gideon (Richter 7) und David in Ziklag (1. Samuel 30) lässt sich außerdem ersehen, dass Gott einen Mitarbeiter nicht als unbrauchbar einstuft oder geringer schätzt, weil er zu seinen Grenzen von Angst, Mut und Kraft steht. Ich bin sehr dankbar, dass es beides gibt: Gott kann uns die Angst nehmen, damit wir unsere Aufgaben unbeschwert wahrnehmen können. Angst kann aber auch ein Hinweis sein, dass wir uns zurückziehen und die Situation Gott überlassen sollen. Das dürfen wir dann getrost tun. ■



© shutterstockphoto.com/igorstevanovic

„Indianer kennen keinen Schmerz“ „Missionare haben keine Angst“ – ?



Kerstin Schulze, São Tomé
(rechts im Bild)

Schmerz und Angst sind natürliche Empfindungen. Ein gewisses Maß an Angst kann z. B. lebensverlängernd sein: Weil unser Kater Charlie Angst vor fremden Menschen hat, ist er bis jetzt noch nicht im Kochtopf eines unserer Nachbarn gelandet ...

Bitte keine Abenteuer

Von Natur aus bin ich eine eher ängstliche Person, dazu noch stetig und gewissenhaft. Ohne Gottes Einwirkung hätte ich deshalb wahrscheinlich nicht einmal mein Dorf im Havelland verlassen. Wenn es in der Familie hieß: „Lasst uns nach Berlin fahren und ausgehen“, blieb ich lieber bei den Großeltern und aß das bekannte Salami-brot, statt in der gefährlichen Großstadt zu flanieren. Dann kam Jesus, nahm mich an der Hand, gab mir an die andere meinen eher angstfreien, abenteuerliebenden Ehemann Joachim und begab sich mit uns auf die Reise nach Afrika. Allein wäre ich diesen Weg nie gegangen, aber mit Jesus,

der einen guten Plan für unser Leben hat, und mit Joachim, der diesen Plan kreativ umsetzen kann, fühlte ich mich sicher genug, um mich auf Neues einzulassen. In dieser Konstellation sind wir jetzt seit 2006 mit dem WEC unterwegs.

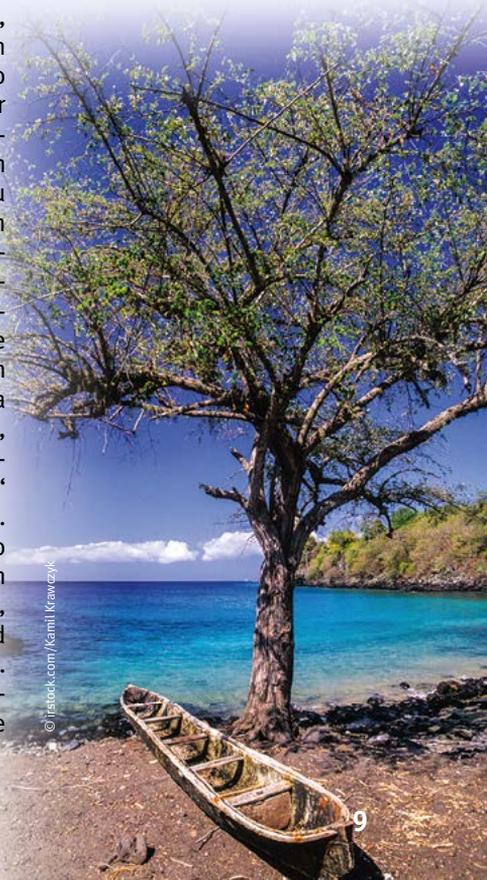
Mit Angst umgehen lernen

Damit ist meine Ängstlichkeit allerdings noch nicht restlos besiegt. Wenn ich hier auf unserer kleinen Insel krank werde, sehe ich bereits mein Leben schwinden; wenn die Spenden einen Monat nachlassen, sehe ich schon unsere Arbeit gefährdet; wenn unser Kater nicht zur gewohnten Zeit nach Hause kommt, gehe ich vom Schlimmsten aus; wenn wir verreisen, sehe ich uns das Flugzeug verpassen. Angstfrei kann man das nicht nennen, aber wir als Ehepaar haben gelernt, damit umzugehen. So heißt es z. B., wenn wir wieder einmal die Koffer für die Ausreise packen, dass ich mich nur um mein „Täschchen“ zu kümmern brauche, also um das, was ich tragen und überschauen kann, während Joachim sich um den Rest kümmert. Zwar kommen wir beide bis oben beladen am Flughafen an, meist „kurz vor knapp“, da mein Mann die Ruhe weg hat, aber in diesem „Sich-nur-ums-Täschchen-kümmern-Müssen“ liegt wohl das Geheimnis. Jesus Christus, und ebenso mein Mann, muten mir auf dem gemeinsamen Weg nur das zu, was ich auch tragen kann, und nehmen mir das andere ab. Dabei wird durchaus auch einmal die eingeschlagene Route

geändert, wenn die Steigungen zu steil für mich werden, wenn Umstände mir zu viel Angst machen. Denn die Angst zeigt mir an, bis zu welchem Punkt ich gehen kann und was mich überfordern würde.

Ausgewogenheit

Im Lauf der Jahre haben wir gemerkt, dass wir in unserem Dienst zwar im Vergleich mit anderen ein eher gemäßigtes Tempo an den Tag legen und uns auch Auszeiten gönnen, aber dafür doch recht stetig und verlässlich arbeiten können. Unsere Ängste ernst zu nehmen und zu prüfen, uns jedoch auch nicht durch sie ausbremsen zu lassen, dies bleibt wohl immer eine Herausforderung, aber auch eine Chance. ■



© iStock.com/Kamil Kravczyk

Befreiung aus Angst und Bindung



*Ulrike Lim,
Thailand*

In vielen Urlaubsprospekten wird Thailand als „Land des Lächelns“ bezeichnet. Doch sind die Men-

schen dort wirklich alle so fröhlich und glücklich, wie es den Anschein hat? Erst bei näherem Kennenlernen erfährt man, was sich bei vielen hinter dem Lächeln verbirgt.

Ein unsichtbares Publikum

Wer genauer hinsieht, dem fällt die Angst der meisten Thais vor Geistern auf. Einerseits versuchen viele, das Wohlgefallen der Geister zu gewinnen, indem sie ihnen opfern, etwa dem Geist des Grundstücks, für den vor jedem Haus ein kleines Geisterhaus errichtet wird. Andererseits bemühen sich die Menschen aber auch um Schutz vor negativen Einflüssen von Geistern, z. B. durch Amulette. Viele Kinder wollen aus Furcht vor den Geistern nicht allein sein, besonders nicht im Dunkeln. Mancher Erwachsene fühlt bei einer Trauerfeier die Angst vor dem Totengeist in sich hochsteigen bzw. die Angst vor seinen negativen Einflüssen, die Krankheit oder Unglück auslösen können. Diese Furcht vor den Geistern der Toten und vor der Gefahr, die von ihnen ausgeht, erschwert es z. B. auch, Genehmigungen für das Anlegen eines christlichen Friedhofs zu bekommen.

Beziehung zu Geistern

Manche Thais sind ganz bewusst bereit, sich an einen

Geist zu binden, um dadurch Schutz, Segen oder Macht zu bekommen. Eine ehemalige Betroffene berichtet: „Zuerst verhalten sich die Geister wie Freunde. Sie geben, was man sich erhofft hatte. Erst mit der Zeit zeigen sie ihr wahres Gesicht. Doch dann ist es zu spät, ihrem zerstörerischen Wirken zu entrinnen. Man ist gebunden und gefangen, unfähig, sich aus eigener Kraft zu befreien.“ Andere geraten ungewollt unter die Macht von Geistern, müssen aber voll Schrecken feststellen, dass sie sich ebenfalls nicht aus diesem Einfluss lösen können.

Eine Leidensgeschichte

So erging es Frau Nok, einer Frau mittleren Alters, nachdem sie gemeinsam mit anderen Verwandten an einer der üblichen Geisterzeremonien teilgenommen hatte. Der Mann, der die Zeremonie leitete, erklärte, der beschworene Geist wolle Frau Nok als Medium nutzen. Doch sie weigerte sich entschieden, und damit begann ihr Leidensweg. Plötzlich traten verschiedene Krankheitssymptome auf. Vor allem immer wiederkehrende Atemnot und Erstickenanfalle lösten Todesängste bei ihr aus. Völlig erschöpft und verängstigt gab sie schließlich



*Eine junge Thailänderin
entzündet Räucherstäbchen zur
Geisterverehrung.*

ihren Widerstand teilweise auf und brachte dem Geist Opfer dar. Als Medium wollte sie sich jedoch weiterhin nicht zur Verfügung stellen. Der Geist gab sich mit diesem Teilsieg nicht zufrieden. Frau Noks Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends. Sie magerte stark ab, und ihr Zustand wurde so lebensbedrohlich, dass sie ins Krankenhaus eingeliefert werden musste. Die Ärzte untersuchten sie eingehend, doch es war unmöglich, eine Diagnose zu stellen. Die Behandlung mit verschiedenen Medikamenten blieb erfolglos. Zuletzt eröffneten die Ärzte der Familie, dass sie nicht helfen könnten und die Patientin entlassen würden, damit sie zu Hause sterben könne. Verzweifelt nahmen der Ehemann und die Töchter Frau Nok mit nach Hause. Es war eine große Qual für die Familie, tatenlos ansehen zu müssen, wie die geliebte Frau und Mutter von Tag zu Tag schwächer wurde.

Unerwartete Wendung

Schließlich kam den Töchtern der Gedanke, den Vorsteher des buddhistischen Dorftempels um Rat zu fragen. Inzwischen war allen klar, dass es sich weniger um ein medizinisches als vielmehr um ein geistliches Problem handelte. Voller Hoffnung erzählten die jungen Frauen dem Mönch von den Angriffen des Geistes auf ihre Mutter. Der Tempelvorsteher hörte geduldig zu und gab danach offen zu, er sei in dieser Sache machtlos und könne nicht helfen. Zum Erstaunen der entmutigten Töchter ergänzte er jedoch: „Wenn ihr Hilfe bei dem Gott der Christen sucht, wird eure Mutter gewiss frei!“ Bisher hatte sich Frau Noks Familie von den weni-



Frau Nok (rechts) mit ihren beiden Töchtern und ihrer Schwester (im Hintergrund) vor dem Gemeindehaus

gen Christen im Dorf ferngehalten. In ihrer Verzweiflung angesichts der hoffnungslosen Lage der Mutter und durch den Hinweis des Mönchs ermutigt, war die Familie nun bereit, bei den Christen und deren Gott Hilfe zu suchen. Im Schutz der Dunkelheit, aus Furcht vor den Nachbarn mit verummten Gesichtern, wurden zwei Töchter und Frau Noks Schwester mit der Kranken zum Haus zweier Christinnen geschickt. Dort trugen sie ihr Anliegen vor. Die beiden gläubigen Frauen baten voller Vertrauen Gott um Hilfe und befahlen dem Geist im Namen Jesu zu weichen. Sofort verspürte Frau Nok neue Kraft. Nach einem weiteren Gebet verschwanden alle Krankheits-symptome, und sie konnte aus eigener Kraft aufstehen und gehen. Sie war frei! Überglücklich kehrte die kleine Gruppe

nach Hause zurück, wo Frau Nok als erstes alle Opfergaben für den Geist durchs Fenster auf den Hinterhof warf. Die Familie war zutiefst beeindruckt, als jegliche Strafmaßnahme des Geistes ausblieb.

Tiefgreifende Auswirkung

Von diesem Tag an hielt Frau Nok sich treu zu der kleinen Dorfgemeinde. Im Laufe der Zeit erkannte sie durch biblische Unterweisung Jesus nicht nur als ihren Befreier aus der Macht der Geister, sondern auch als ihren Erlöser von Sünde. Ihre Befreiung und Heilung waren ein beredtes Zeugnis der Macht Gottes. Im Laufe der folgenden Jahre nahmen auch die Schwester und die beiden Töchter, die damals Hilfe beim Gott der Christen gesucht hatten, Jesus als ihren Retter an. ■



in Afrika noch schlimmer wird, als du es dir jetzt vorstellst: Ich bin bei dir und gebe euch Kraft, durchzuhalten und weiterzumachen. Lebe einfach mit mir und in meiner Gegenwart. Widrige Umstände halten mich nicht fern. Ich bin immer bei dir.“ Kurz darauf berührte Gott mein Herz noch mit folgendem Lied: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir, schau dich nicht ängstlich um! Ich stärke dich, ich helfe dir, fass deine rechte Hand. Denk nicht an das, was früher war, sinne ihm nicht länger nach. Ich schaffe Neues, jetzt wächst es auf, erkennst du es denn nicht? Wenn du durch tiefe Wasser gehst, will ich schützend bei dir sein. Selbst durch Feuer will ich mit dir gehen, damit nichts dir schaden kann. Weil du für mich so wertvoll bist, gebe alles ich für dich. Hab keine Angst, ich bin bei dir, ich liebe dich!“ (H.-J. Eckstein nach Jesaja 41 und 43). Nach und nach wurde die Angst vor der Wiederausreise weniger. Mein Gebet war von Anfang an, dass ich nicht nur aus Gehorsam ginge, sondern mit innerem Frieden. Das hat Gott geschenkt. Bisher kommen wir mit den *Kanseras* relativ gut zurecht und beten täglich zu Gott, dass wir hier ein Segen sind. ■



Jutta Weinheimer mit ihrem Mann Thomas

„Fürchte dich nicht!“

Jutta Weinheimer,
Guinea-Bissau

Als wir an Heiligabend 2013 auf dem Frankfurter Flughafen standen, um unsere Besuchsreise nach Westafrika anzutreten, dachte ich: „Egal wie schlimm es wird, in drei Wochen ist alles vorbei.“ Zu deutlich erinnerte ich mich an all die *Kanseras*, die wir während unserer elf Jahre (1993-2004) in Afrika erlebt hatten. (Im Kreolischen bedeutet *Kansera* Widrigkeiten, Schwierigkeiten, Hindernisse und Mühsale.) Für unsere Reise als Familie erwartete ich sie, doch alles verlief viel besser, als ich befürchtet hatte.

Ein neuer Auftrag

Als Gott meinem Mann Thomas und mir während dieser Zeit zeigte, dass wir nach Bissau zurückkehren sollten, bekam ich allerdings Angst. Ich sehnte mich nach einem ruhigeren Leben – und das gibt es in Guinea-Bissau nicht wirklich. Immer wieder versuchte ich, meine Angst vor der Zukunft an Gott abzugeben. Verschie-

dene Lieder waren mir dabei eine besondere Hilfe, z. B. „Inmitten meiner Angst suche ich dich, rufe ich deinen Namen. Du sprichst zu mir: ‚Ich bin da, wo du bist‘. Das ist mein Licht mitten in der Nacht.“ Doch die Erinnerung an die Schwierigkeiten während unseres ersten Einsatzes – besonders im ersten Jahr – kam ebenfalls hoch. Damals hatte ich mich von Gott verlassen gefühlt, weil er meine Gebete um Reduzierung der *Kanseras* nicht erhörte.

Ein stärkendes Erlebnis

Gott benutzte eine Pilgerwanderung im Juni 2014, um mir für unsere Zukunft in Afrika Mut zu machen. Am zweiten Pilgertag erlebten Thomas und ich mehr *Kanseras*, als wir uns je hätten vorstellen können. Das war hart. Trotzdem hatte ich an diesem Morgen, an dem fast alles schiefging und wir uns mehrmals verliehen, unterwegs eine sehr schöne Gebetszeit und eine gute Gemeinschaft mit Jesus. Es war mir, als würde Gott zu mir sagen: „Jutta, auch wenn es

Eine unvergessliche Weihnachtszeit



Margitta Seibold,
Stuttgart

In unseren über zwölf Jahren Dienst in der Mongolei haben wir viel Abenteuerliches erlebt, doch besonders nachdrücklich hat sich ein Ereignis in meinem Gedächtnis eingepreßt. Mitten in allen Weihnachtsvorbereitungen wurde ich an einem eiskalten Dezembertag von einem Auto angefahren, dessen Fahrer in einer spiegelglatten Kurve die Kontrolle über sein Fahrzeug verlor. Mein Fuß wurde zwischen dem Kotflügel und einem Betonpfeiler eingequetscht und der Knöchel brach. Ich hatte mich an dem Tag richtig überwinden müssen, bei -20 Grad zu einem Gemeindegründungstreffen zu gehen, und wäre lieber in unserer gemütlichen, warmen Wohnung geblieben! Warum dieser Unfall kurz vor Weihnachten? Vor dem mongolischen Unfallkrankenhaus in Ulan Bator hatte ich aufgrund von negativen Berichten große Angst. Nun musste ich am eigenen Leibe erfahren, dass man dort mit den Patienten nicht gerade zimperlich umging. Es zeichnete sich ab, dass dieser komplizierte Bruch nicht in der Mongolei behandelt werden konnte. Ich bekam eine Woche später einen Flug nach Korea. Mich quälten viele Fragen. Wie würde es sein, Weihnachten ohne meine Familie in einem koreanischen Krankenhaus zu verbringen? Wie würde ich über-

haupt zum Krankenhaus hinkommen ohne einen Übersetzer? ... Doch Gott kannte meine Ängste.

Eine mir bis dahin unbekanntere Koreanerin, die mit unserer Hilfsorganisation in Ulan Bator in Kontakt stand, begleitete mich auf dem Nachtflug nach Seoul. Sie brachte mich in die katholische Universitätsklinik und kümmerte sich liebevoll um mich, bis die koreanischen WEC-Leiter eintrafen. Die Leiter organisierten Mitarbeiterinnen, die mich betreuten und mir halfen, die notwendigen Papiere für die bevorstehende OP zu übersetzen.

Als Patient im fremden Land

Unter der Gipsbandage, die mir die mongolische Ärztin auf einer offenen Wunde angelegt hatte, wurde eine schwere Infektion festgestellt. Als ich hörte, dass es nicht einfach sein würde, in diesem Zustand eine OP durchzuführen, bekam ich noch mehr Angst. Doch der orthopädische Chefarzt der Uniklinik beruhigte mich und war bereit, mich trotz seines vollen Zeitplans einen Tag vor Heiligabend zu operieren.

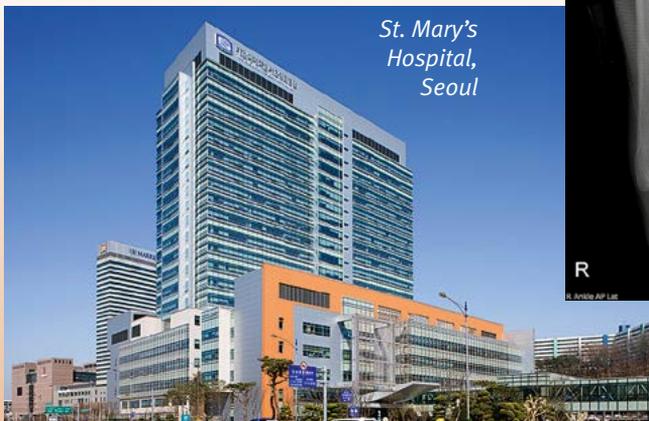
Herausfordernd fand ich es, das beengte Krankenzimmer Tag und Nacht mit sechs Koreanerinnen und deren Angehörigen zu teilen, die sie rund um die Uhr betreuten.

Weihnachten im Krankenhaus

Meine Befürchtung, Weihnachten ohne aufmunternden Besuch in einem fremden Krankenhaus in Seoul verbringen zu müssen, bestätigte sich nicht. Koreanische Mitarbeiter aus unserem Mongolei-Team überraschten mich an Heiligabend mit einem wunderschönen Christbaum aus Donuts! Mongolische christliche Studenten besuchten und ermutigten mich im Krankenhaus. Nach zwei Wochen hatten sich viele Menschen für mich eingesetzt, 14 Personen hatten mich im Krankenzimmer besucht und mir liebevolle Geschenke mitgebracht – bis hin zu einem deutschen Käsekuchen!

Ängste und Antworten

Es hat mich tief beeindruckt zu erleben, wie genau Gott meine Ängste kannte und darauf einging. Auf meine Frage: „Warum musste mir der Unfall passieren, wo ich doch im Dienst für dich unterwegs war?“, zeigte mir der Herr, dass er dort, wo meine Familie mich nicht begleiten oder mir helfen kann, seine weltweite Familie zum Einsatz bringt. Ich habe es verstanden, dass Gottes Ressourcen, uns zu helfen, unerschöpflich sind. ■



St. Mary's
Hospital,
Seoul



Gott Raum geben

Tabea Selzer war 2014/2015 Kurzzeitmitarbeiterin des WEC am Missionscollege „Worldview“ in Tasmanien.

„O nein! Wollt ihr mich wirklich auf Kinder loslassen? Ich kann Kleinkinder nicht einen ganzen Tag lang unterhalten, was soll ich denn mit ihnen anfangen? Was ist, wenn ich sie falsch anfasse, zu streng bin oder nicht streng genug? Wie soll ich als Deutsche ihnen Sprechen beibringen? Ich werde versagen, und die Eltern, die ihr Vertrauen darauf setzen, dass fähige Leute aus Deutschland für diesen Dienst kommen, werden zutiefst enttäuscht sein.“ So oder so ähnlich sahen meine Gedanken im Juli 2014 aus, als ich an *Worldview* in Tasmanien ankam und erfuhr, dass ich im Kindergarten des College eingesetzt würde. Ich konnte

einfach nicht verstehen, warum ich in diesem Jahr, das ich mir extra für Gott freigehalten hatte, nicht in einem Bereich arbeiten durfte, in dem ich mich wohlfühlte, sondern ausgerechnet dort eingesetzt wurde, wo ich die meisten Selbstzweifel und Ängste hatte. Es gab jedoch kein Zurück: das *Play centre* war der Ort, an dem Hilfe dringend gebraucht wurde, ob ich mich nun für fähig hielt oder nicht.

Dreifache Stärkung

So machte ich mich jeden Morgen auf den Weg zur Arbeit, spielte mit den Kindern, wechselte Windeln, versuchte Streit zu schlichten u. v. a. Während ich meinen Pflichten nachging und abends todmüde ins Bett fiel, geschah etwas Erstaunliches: Gott nahm mir auf ganz unterschiedliche Weisen meine Ängste und versicherte mich seiner Hilfe.

Tabea Selzer mit einigen Kindern des „Worldview“-Kindergartens

Als Erstes, noch bevor ich überhaupt angefangen hatte zu arbeiten, kam eine der Mütter zu mir und sagte: „Wir sind Gott so dankbar, dass er dich und die anderen Mädels hierher geschickt hat, um auf unsere Kinder aufzupassen.“ Ich dachte: „Wie kannst du dankbar dafür sein? Du weißt nicht, ob ich mit Kindern umgehen kann, und trotzdem dankst du Gott für mich?“ Ich konnte es echt nicht fassen.

Die zweite Art, auf die Gott zu mir sprach, waren die Kinder selbst. Sie schlossen mich ins Herz, auch wenn wir uns nicht immer verstanden und sie besser Englisch sprachen als ich selbst. Ich konnte einfach nicht anders als jedes Mal mit einem Lächeln durch die Eingangstür gehen, wenn ich die Kinder schon von draußen meinen Namen rufen hörte. Sie nahmen mich an, während ich noch darum rang, sie und die Zeit mit ihnen dankbar anzunehmen.

Doch vor allem war es Gottes dritter Hinweis, der mich dazu bewegte, die Arbeit im *Play centre* als Privileg ansehen zu können. Ein Bibelstudium zeigte mir, dass ich aus mir heraus nicht fähig war, die Arbeit zu tun. Doch Gott war fähig, und wenn ich ihm Raum geben würde, würde er in mir und durch mich hindurch für die Kinder da sein. Das war ein unglaublich befreiendes Gefühl! Daraufhin legte ich jeden Morgen meine Arbeit in Seine Hände und konnte mit erstaunlichem inneren Frieden zur Arbeit gehen. Es war weiterhin anstrengend, den ganzen Tag mit den Kindern zusammenzusein, doch weil ich meine Ängste täglich abgab und Gott Raum ließ, konnte ich die Arbeit mit viel leichterem Herzen tun. ■





www.wec-int.de

(Bitte nur bei Veränderungen) ausschneiden und einsenden



- Ich bitte um regelmäßige Zusendung von ___ Exemplaren
- Ich möchte *Weltweit* abbestellen

weltweit

WEC International
Hof Häusel 4 · 65817 Eppstein
Tel. 06198 5859-0
office@wi-de.de

Postvertriebsstück
D 2327

Entgelt bezahlt



**„Der Herr ist mein Fels und meine Burg
und mein Erretter.“**

2. Samuel 2,22

